



Aus der Umgegend.

a. Kaufensleben, 8. Dez. In der letzten Sitzung der Gemeindevertretung stand zunächst der neue Fluchtlinienplan zur Beratung. Derselbe fordert für spätere Jahre eine Neuregelung des ganzen Ortes. Alte Straßen werden gestreckt und mehrere neue angelegt. Von 1907 ab ist beim Bauen von Häusern der Plan schon maßgebend. So wird unser Ort in späteren Jahren einmal ein ganz anderes Aussehen bekommen. Der Plan wurde seitens der Vertretung einstimmig gutgeheißen. Anfertiger des Planes ist Architekt Belz zu Eg-Schwalbach, welchem für diese Arbeit 500 M. bewilligt wurden. — Der Verkauf eines Gemeindegeländes an einen hiesigen Einwohner wird genehmigt. — Das Eichenstammholz der Fällung 1906-07 wurde dem seit Jahren langen Käufer C. Forst von Niederneigen freihändig abgegeben, jedoch mit einem Preisabschlag von 10-20 Proz. pro Hekt. gegen früher. — Einige andere Anträge wurden teils abgelehnt, teils vertagt. — Das Resultat der amtlichen Viehzählung war: 50 Pferde, 472 Stück Rindvieh, 184 Schafe und 471 Schweine. — Die hiesige Religionsschule ist noch immer zu besetzen; die Kinder erhalten seit April keinen Religionsunterricht mehr. Auch an der Elementarschule ist die dritte Lehrerstelle noch zu besetzen.

b. Aus dem unteren Raingau, 7. Dezember. Das Abblühen der Zuckerrüben hat nun sein Ende erreicht. Die Pflanzanten dürften mit ihren heurigen Erträgen zufrieden sein. Der größte Teil der Rüben als unserm Gange ging durch Vermittlung des Herrn A. Zeiger nach Frankfurt. Es wurden 90 A. für den Zentner bezahlt. — Mit der projektierten Wasserleitung, welche eine Gesellschaft auf eigene Kosten in der Gemarkung Flörsheim errichten will, ist jetzt wieder alles still. Es scheint dieses Projekt wieder im Sande verlaufen zu wollen. — Die von der Stadt Frankfurt in den Gemarkungen Weilbach, Eddersheim und Hattersheim zur Wasserversorgung angekauften Ländereien wurden kürzlich zur Auszahlung gebracht. Da der Morgen Land mit 3500 M. bezahlt wurde, erhielt Weilbach allein über 250 000 M., wovon in die Gemeindefasse annähernd 150 000 M. flossen. — Trotz des für die Gegend so ungünstigen Wetters im verfloffenen Frühjahr sind die Jagdbeuten, die jetzt in unserer Gegend gemacht werden, nur gute. Bei der kürzlich in Weilbach stattgehabten Treibjagd wurden 250 Stück und in Eddersheim sogar 337 Hasen zur Strecke

gebracht. Außer den Hasenbeständen sind auch namentlich in den Gemarkungen Flörsheim und Eddersheim eine ganze Menge sogenannter Lapines (wilde Kaninchen) vorhanden. Weil nun vielfach die Meinung herrscht, man dürfe ohne Erlaubnis des Wälders und der Ortsbehörde dieses Wild auf alle mögliche Art und Weise jagen und töten, hatten sich in letzter Zeit sogar Arbeiter aus Frankfurt und Griesheim eingefangen, um dem Karnidelfang zu huldigen und sich dadurch billiges Fleisch zu verschaffen. In Flörsheim jedoch wurden dieselben verfolgt, an der Station von Herrn Wachtmeister Jersak angehalten und ihnen die Jagdbeute abgenommen. Das Nachspiel folgt. Auch in Eddersheim wurde dieser Tage ein Arbeiter aus Griesheim von dem Feldhüter beim Kaninchenfang ertappt und zur Anzeige gebracht. Es wurden ihm nicht weniger als 7 Stück abgenommen. — Infolge des seither so niedrigen Wasserstandes müssen die Kohlen mit der Bahn herbeigeschafft werden, was einen großen Aufschlag bedingt. Hoffentlich werden die Kohlenfrachter recht bald wieder ihre Touren aufnehmen können. — In Einblingen wurde in einer Sandgrube das Gerippe eines Mannes gefunden.

LOKALES

Wiesbaden, 10. Dezember 1906

* Die Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst veranstaltet am 11. Dezember, abends 8 Uhr, in der Aula der höheren Mädchenschule ihren 3. öffentlichen Vortragsabend. Erster Redner am Abend ist Herr Dr. v. Grolman, welcher über Schicksale der Denkmalkunst im 19. Jahrhundert zu sprechen gedenkt. Der Vortragende beabsichtigt dabei nicht eine historische Darstellung im gewöhnlichen Sinne zu geben, er will vielmehr an der Hand der Denkmäler zeigen, wie die Verleumdung des eigentlichen Wesens der Denkmalkunst deren Verfall bedingt, und wie umgekehrt die durch Silbebrände theoretisches und praktisches Beispiel widersprochene Einsicht in die eigentlichen wirksamen Faktoren der Denkmalkunst deren neuerliches Aufblühen zur Folge hatte. Für den Vortrag, der etwa ¼ Stunde dauern wird, werden zahlreiche Renaissances von Denkmälern Silbebrände, Urbas, Habichs u. a. gemacht. Als zweiter Redner wird Herr Dr. Schaus-Wiesbaden die Frage behandeln: Welche Bilder laßt und kann der Arbeiterstand kaufen? Ueber reservierte Plätze und Karten für Nichtmitglieder siehe den Anzeigenteil.

* Kurhaus. Das 6. Jollus-Konzert der Kurverwaltung, welches am Freitag nächster Woche, den 14. Dezember, stattfindet, steht unter Leitung des Herrn Generalmusikdirektors Felix Moll. Der orchestrale Teil des Konzertes wird dem Andenken Beethovens gewidmet sein.

* Versteigerung von Gemälden moderner Meister. Mittwoch, 12. Dez., vormittags 10 und nachmittags 3 Uhr, und wenn notwendig, die folgenden Tage, läßt Herr Professor Dr. Weidener im Kunsthofen Vietor, Taunusstraße 1, durch den Auktionator Rosenau 153 Gemälde moderner Meister versteigern. Wir verhehlen nicht, das kunstliebende Publikum auf diese Versteigerung besonders aufmerksam zu machen. Herr Prof. Dr. Weidener ist als gebiegender Kunstkennner bekannt; in seiner Gemälde-Galerie, die wohl die größte Privatsammlung Wiesbadens ist und der die 153 zur Versteigerung kommenden Nummern entnommen sind, befindet sich nicht viel Minderwertiges. Unter den 153 Nummern befinden sich Gemälde der berühmtesten modernen Meister, wie der Katalog ausweist. Für Kunstliebhaber wird hier eine Kaufgelegenheit geboten, wie sie wohl selten wiederkehrt. Eine Ausstellung der Gemälde findet Montag und Dienstag statt.

* Rauchverzehrender Ventilator. An dem Dampfessel des Herrn Karl Scherzinger, Färber- und chemische Waschanstalt, Emserstraße 4, wurde vor längerer Zeit probeweise ein von Herrn Techniker Greis, Wagramstraße 20, in den Handel gebrachter „Rauchverzehrender Ventilator“ in Betrieb genommen, welcher seiner großen Vorzüge wegen von Herrn Scherzinger angekauft wurde. Die Anlage bewährt sich vortrefflich, da die lästige Rauchentwicklung durch den Gebrauch des Ventilators vermindert wird und außerdem eine Kohlenersparnis zu verzeichnen ist. Der Apparat kann von Interessenten in der Färberei besichtigt werden. Auch auswärts ist bereits eine Anzahl „Ventilatoren System Greis“, die unstreitig eine große Zukunft haben dürften, zur vollständigen Zufriedenheit der Besitzer in Benutzung genommen worden.



Billige und praktische Weihnachts-Geschenke

Guggenheim & Marx, Mainzer Warenhaus, WIESBADEN.

Marktstraße 14, am Schloßplatz. Telephon 3502.

Kleiderstoffe.

Cheviot, reine Wolle	Meter Fig. 175, 140,	95
Satintuche in vielen Farben	Meter Nr. 2.10, 1.75,	1.35
Kostümstoffe, ca. 110 cm engl. Geschnitten	Meter Nr. 2.25, 1.55,	1.25
Kostümstoffe, solide Gewebe	Meter Fig. 145, 120,	85
Hauskleiderstoffe, Loden, Gebeline, Koppes	Meter Fig. 100, 75	48
Blusenstoffe, gestr. u. far., moderne Muster	Meter Fig. 145, 115,	80

Baumwollwaren.

Hemdentuche, Glatt. Ware	Meter Fig. 48, 39, 27,	25
Bettendamaste, ca. 130 cm breit	Meter Fig. 125, 110, 95,	75
Weiß ger. Croise Biber	Meter Fig. 60, 50, 40,	35
Bettkattune, waschbare Qual.	Meter Fig. 53, 48, 35,	25
Schürzenbaumwollzeug, ca. 120 cm breit	Meter Fig. 72, 65,	50
Delour für Kleider und Blusen, herrliche Muster	Meter Fig. 70, 50,	42
Biber für Kleider und Blusen	Meter Fig. 48, 36,	30

Pelzwaren in großer Auswahl.

Gefüllte Bettwaren.

Feder-Deckbett mit 6 Pfund guten, gereinigten Federn Nr.	8.50
Feder-Deckbett 1 1/2 oder 2-schlfrig mit 7 Pfund Federn oder Halbdaunen, Nr. 15.—, 12.50 und	9.90
Federkissen mit 2 Pfund guten Federn, zu Nr. 4.25, 3.50, 3.— u.	2.80
Bettfedern u. Daunen best gereinigte Ware zu Nr. 3, 2, 1 u.	60 Pf.

Seidenstoffe für Kleider und Blusen

enorme Auswahl, staunend billig.

Weiß u. farbige Biber-Wäsche.

Damenhemd weiß Körperbarchend mit Spitze und Stickerei	à 2.75, 2.25 1.95 und	1.45
Damenhemd farbig gestreift, Flanell	à 2.25, 1.95, 1.65 und	1.25
Damen-Beinkleid farbig gestreift, Flanell	à 2.25, 1.85, 1.45 und	1.10
Damen-Jacken weiß Körperbarchend	à 2.95, 1.95, 1.45 und	1.20
Herrnhemden aus farbigem Biber	à 2.45, 2.25, 1.85 und	1.20
Mädchenhemden aus weißem Körperbarchend u. farbigem Biber	von	48 Pf.

Herrn- und Damen-Regenschirme

kolossal billig.

Damen- und Kinder-Strümpfe

in bester Qualität.

Herrn- und Knaben-Anzüge, Paletots und Lodenjoppen, billiger als überall.

Das neue Landes-Museum in Darmstadt.



Prof. Alfred Messel
der Erbauer

In Gegenwart des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen wurde kürzlich in Darmstadt das neue Landes-Museum eingeweiht. Der neue Bau, eine Schöpfung des Geheimen Baurats Alfred Messel, steht in der Nähe des Großherzoglichen Schlosses und des Hoftheaters und bildet eine Zierde der herrlichen Residenz. Geheimrat Messel hat nicht nur dafür gesorgt, daß das

staatliche Gebäude in seinem Äußeren sich der Architektur der nahegelegenen Monumentalbauten anpaßt, sondern auch darauf gesehen, daß in den praktisch angeordneten Innenräumen die wertvollen Sammlungen, die bisher das Großherzogliche Schloß beherbergte, zur Geltung kommen.

Aus aller Welt.

Selbstmord eines Geistesgestörten. Die Braut eines Breslauer Lehrers, die er in Paris als eine angebliche brasilianische Gräfin kennen gelernt hatte, vergiftete sich in Breslau. Es stellte sich heraus, daß die Tote männlichen Geschlechts und zwar der vermutlich geistesgestörte Stiefsohn eines Berliner Arztes ist.

Frau Niehl aus der Haft entlassen. Aus Wien wird uns gemeldet: Die aus dem jüngsten Sensationsprozeß bekannte Frau Niehl ist bis zur Erledigung der Nichtigkeitsbeschwerde gegen eine Kaution von 50 000 Kronen auf freien Fuß gesetzt worden.

Verhafteter Banknotenfälscher. Aus Paris meldet man uns: Die Polizei verhaftete gestern hier einen Italiener, welcher seit längerer Zeit falsche Banknoten anfertigte. Sie beschlagnahmte in seiner Wohnung die Werkzeuge zur Herstellung

der falschen Scheine. Der Verhaftete gehört einer internationalen Fälscherbande an, welche bereits vor einiger Zeit der hiesigen Polizei signalisiert worden war.

Meuterei. Ein Privattelegramm aus Paris berichtet uns: Das Journal berichtet aus Biseria über eine angebliche Meuterei, welche an Bord des Panzerschiffes Montcalm ausgebrochen ist, veranlaßt durch ungenügende Kost und schlechte Behandlung der Matrosen seitens des Viceadmirals, der übermäßige Anstrengungen von dem Personal verlangte.

Unwetter. Aus Valencia wird uns gebracht: Ein furchtbares Unwetter ist über Valencia und Umgebung gestern niedergegangen. Der Blitz schlug in die Kirche von Santa Cruz ein und richtete großen Schaden an. Eine Person ist getötet und viele verletzt worden. Ferner wird berichtet, daß eine Fiskerbarke gesunken ist, wobei zwei Insassen umgekommen sind.

C. H. Schiffer, Hofphotograph, Taunusstr. 24,
Atelier für künstlerische Porträts u. Vergrößerungen. 3093

R. Petitpierre,

Optisches Spezialgeschäft I. Ranges.

Lieferant des Königl. Hof-Theaters,

5 Häfnergasse 5,

zwischen Webergasse und Bärentstr.



10-20%

Weihnachts-Rabatt

Festgeschenke

in reichster Auswahl und in jeder Preislage.

Zu Weihnachts-Geschenken besonders geeignet sind:

Halbfertige Roben,

welche mit eleganten Formen die Bequemlichkeit einer leichten Fertigstellung vereinigen. Der Bedeutung des Artikels entspricht meine ausserordentlich grosse Auswahl hervorragend preiswerter und neuer Fassons.

Prima Seidenbatistoben in allen Ballfarben	Mk. 9.— bis 40.—
Prima seidene Japonroben , elfenbein, rosa, hellblau	Mk. 17.— bis 55.—
Weisse Tüllroben , waschbar, reizende Neuheiten	Mk. 18.— bis 70.—
Schwarze seidene Tüllroben , reich garniert	Mk. 24.— bis 110.—
Schwarze und farbige Pailletteroben	Mk. 40.— bis 225.—

Halbfertige gestickte Blusen

in Seide und Wolle und in vielen Farben.

J. Hertz, Langgasse 20.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 288.

Diensta., den 11. Dezember 1906.

21. Jahrgang.

Zerstörtes Glück.

Originalroman von E. Fildier-Sallstein.

Vorlesung.

[Nachdruck verboten.]

„Herr Konsul, darf ich bitten, nicht jetzt mit mir über diese Sache sprechen zu wollen? Es gibt Punkte in die-
sem Prozesse, die mich immer noch auf das Tiefste erschüttern. Ver-
zeihen Sie, wenn ich mir dagegen erlaube, die Unterhaltung
auf eine Person hinzulenken, der ich stets und immer aus
reinem Herzensbedürfnis meine Besorgnis widmen muß; ich
meine die Person meines Gönners, des Herrn Konsuls. Sir,
darf ich Ihnen sagen, daß auch Sie leiden, daß auch Ihre Ner-
ven wahrscheinlich auf das Höchste erregt sind?“

„Vielleicht haben Sie in manchen Beziehungen recht. Ja,
meine Nerven sind etwas angegriffen, und mein Herz ist voll
Sehnsucht nach meinem Kinde erfüllt; trotzdem befinde ich mich
so ziemlich wohl.“

„Herr Konsul, die Gewohnheit mich selber in meinem lei-
denden Zustande zu beobachten, hat mich auch zum scharfblicken-
den Beobachter für die Leiden meiner Nebenmenschen gemacht.
Gestatten Sie mir die Behauptung, daß Sie in den letzten Ta-
gen wenig und schlecht geschlafen haben.“

„In der Tat, Ihr Scharfblick setzt mich in Erstaunen. Ich
schliefe unsagbar schlecht in den letzten Tagen und wurde dabei
von ungeheuerlichen Träumen gequält. Denken Sie sich, Sir,
mir träumte wiederholt, daß ich meine Tochter auf einer Insel
sah, von wo sie nach mir um Hilfe rief. Im Begriffe, zu
ihr zu eilen, ringelte sich mir eine schwarze Schlange um den
Körper, hielt mich zurück und will mich würdigen.“

„Das ist schon darum merkwürdig, Herr Konsul, weil
auch ich stets von solchen wüsten Träumen verfolgt worden bin.
Aus Erfahrung muß ich Ihnen indessen leider mitteilen, daß
diese Träume, welche auf Ihren Gemütszustand, Ihre erregten
Nerven zurückzuführen sind, immer wiederkommen, wenn Sie
nicht irgend einen Arzt zu Hilfe nehmen.“

„Beruhigen Sie sich, Mr. Morris, ich werde längere Zeit
bei meiner Tochter leben und mich bald wieder erholt haben.“

„Ich würde unglücklich sein, wenn ich daran zweifeln müßte,
aber mich bekümmert auch der Gedanke, daß noch manche schwere
Nacht über Sie kommen wird, bis Sie wieder von einem ge-
sunden Schlaf erquidtet werden. Wäre es aus diesem Grunde
nicht ratsam, daß Sie einmal jenes Pulver probierten, welches
mir so vorzügliche Dienste geleistet hat? Wie glücklich würde
ich sein, wenn ich mir sagen dürfte, daß ich meinem Gönner,
dem ich alles zu verdanken habe, wenigstens darin beigestanden,
für eine einzige Nacht einen gesunden Schlaf zu finden. Herr
Konsul, ich werde immer von dem Gedanken gequält, mich ir-
gendwie dankbar zu zeigen, und immer wieder muß ich daran
verzweifeln, daß mir auch nur jemals eine Gelegenheit hierzu
geboten würde.“

Der Konsul drückte dem Advokaten die Hand.

Seien Sie überzeugt, daß es mir immer Vergnügen machen
wird, von Ihnen Gefälligkeiten anzunehmen. Warum sollte
ich nicht gern bereit sein, Ihr Medikament zu probieren? Nützt
es nichts, dan schadet es auch nichts.“

„Sir, Sie werden einen ruhigen und erquickenden Schlaf
finden, und ich habe dadurch das glückliche Bewußtsein gewor-
nen, daß mein Gönner -- während ich Frau von Bergaupt auf
Ihren Besuch vorbereite -- und ich werde den ganzen heutigen
Abend auf diese Aufgabe verwenden müssen, nur um mich keiner
Ueberstürzung schuldig zu machen -- sich in einem lauten, ge-
sunden Schlummer wiegt. Ich danke Ihnen von ganzem Her-
zen für die große Freude, die Sie mir damit bereitet haben.“

„Gut, Sir, machen Sie mir eine genügende Dosis Ihres
Pulvers zurecht! Ich werde sie heute Abend vor dem Nieder-
legen einnehmen.“

Der Advokat hatte seine Ledertasche, die er selbst jetzt nicht
abgelegt, geöffnet und entnahm ihr die Pulverschachtel des Mon-
sieur Toubier. Den mit Goldpapier beklebten Deckel der Schach-
tel aufhebend, zeigte er dem Konsul ein feines, gelbliches Pulver,
welches absolut geruchlos zu sein schien.

„Einst wird die Zeit kommen, wo dieses Pulver sich eines
Weltrufes erfreuen wird und seine heilvolle Wirkung Hundert-
tausenden zugute kommt. Die Wirkung ist eine wunderbare.
Ich lasse es mir nicht nehmen, meinem Gönner den Heilstrahl
selber zu bereiten. Erlauben Sie, Sir!“

Der Advokat eilte aus dem Zimmer und kehrte alsbald mit
einem bis zur Hälfte gefüllten Glase Wasser zurück. Vor den
Augen des Konsuls streute er ein ziemliches Quantum des Pul-
vers in das Glas und reichte es diesem hin.

„Ich danke Ihnen, Mr. Morris. Ich werde mir das Glas
auf den Nachttisch stellen und es austrinken, sobald ich zu Bett
gehe.“

„Noch eine Bitte, Herr Konsul, erlauben Sie mir, daß ich
mir einen Teil des Pulvers zum eigenen Gebrauch aus der
Schachtel entnehmen und Ihnen alsdann den übrigen Teil zum
Geschenke machen darf?“

„Gewiß, Mr. Morris, vorausgesetzt jedoch, daß Sie dadurch
in die Lage kommen, nötigenfalls selbst kein Pulver mehr für
sich zu haben.“

„Ich werde mir noch heute eine Sendung aus Paris ver-
schreiben.“

Mit bewunderungswerter Fertigkeit drehte sich Mr. Mor-
ris aus eine Stück Zeitungspapier eine Röhre und schüttete et-
was von dem Pulver hinein. Dann ging er mit Sir James
Grey in das Schlafzimmer des Konsuls und stellte die Pulver-
schachtel nebst dem Wasserglase auf den Nachttisch. Es war in-
zwischen Abend geworden. Der Advokat saß mit dem Konsul
auf dem Zimmer speisen, aber jener lehnte die Einladung mit
der Versicherung ab, daß es die höchste Zeit sei, zu Frau von
Bergaupt zu reisen.

„Gehen Sie mit Gott, Mr. Morris, und vollenden Sie mit
Geschick, was Sie begonnen haben Meine Dankbarkeit hat keine
Grenzen.“

„Ich werde mein Werk vollenden, Herr Konsul, vergessen
Sie den Trank nicht.“

Mit diesen Worten verabschiedete sich Mr. Morris und verließ das Hotel, um mit der Eisenbahn nach Wiesbaden zu fahren, von wo aus er seinen Besuch auf der Villa Kurts zu machen gedachte. Als er im Wartesaal saß, um den Zug zu erwarten, war eine solche Schwermut, eine so tiefe Trauer über sein Gesicht ausgebreitet, wie man sie nur bei einem Menschen finden kann, der einen teuren Toten beweint.

„Man wird die Pulverschachtel neben dem geleerten Glase finden,“ murmelte er in sich hinein, „und die Welt wird einen edlen Mann zu beklagen haben, der sich selber vergiftet hat. Was würde ich darnum geben, wenn ich ihm das Leben erhalten könnte!“

Nach dem Abschiede des Advokaten wurde der Konsul Sir James Grey auffallend unruhig, ohne daß er dafür eine greifbare Ursache wußte. Nachdem er einigemal nach seiner Genohnheit im Zimmer auf und ab gewandelt war, ohne daß diese Unruhe sich besänftigen wollte, begab er sich, nur um jetzt nicht allein zu sein, hinunter in das stets belebte Gastzimmer des Hotels. Gegen die neunte Abendstunde lehrte er in sein Zimmer zurück, entschlossen, das Medikament des Advokaten einzunehmen und sich zur Ruhe zu begeben. Als er in sein Schlafzimmer trat, fand er einen weiblichen Diensthofen damit beschäftigt, das Bett abzudecken und überhaupt für alle Bequemlichkeiten des Gastes zu sorgen. Sie hatte ihre Arbeit gerade vollendet und wollte mit einem freundlichen „Gute Nacht!“ das Zimmer verlassen, als der Konsul das Glas Wasser, mit dem die Pulverschachtel auf dem Nachtschisch, wohin er beides mit Mr. Morris selbst hingestellt, vermischte. Der Konsul geriet in Aufregung.

„Wo ist die Pulverschachtel und das Glas?“ fragte er das Mädchen in gebrochenem Deutsch.

„O weh!“ rief die Angeredete erschrocken aus und geriet in eine wahre Bestürzung. „Gehörte das dem gnädigen Herrn? Ich dachte, es rühre noch von dem Herrn Baron her, der heute morgen abgereist ist. Er nahm immer einen Schlaftrunk, um besser schlafen zu können. Man sagte sich, es sei das reinste Gift, was er stets des Abends trinke, und darum habe ich, damit kein Unglück passiert, das Gift mit dem Schachtel in den Abort geworfen.“

Einen Augenblick hindurch rang der Konsul mit seinem Unmut, dann sagte er in verzeihendem Tone:

„Es hat gewiß nicht sein sollen. Gehen Sie, es ist schon gut!“

Mit einem Knix eilte das bestürzte Mädchen davon. Der Konsul Sir James Grey mußte sich ohne Heilkränke des Advokaten zur Ruhe begeben.

Das Telegramm Kurts an Erich von Wambold, welches noch in der Nacht an diesen einlief, versetzte ihn in eine fieberhafte Aufregung. Er ging damit am folgenden Morgen zu Frau von Reidersdorf und begab sich mit dieser nach der Villa Kurts, um mit Frau von Berghaupt über die neue Lage der Sache zu konflieren. Daß sich seltsame, ungewöhnliche Dinge ereignet haben mußten, lag auf der Hand, und so sehr sich auch Wambold mit den erfahrenen Damen in Vermutungen erging, so waren sie doch weit davon entfernt, den wahren Sachverhalt auch nur zu ahnen. Die Bitte Kurts, den Advokaten festzunehmen, hätte er von Herzen gern erfüllt, aber daran war leider nicht zu denken; denn dieser war ja, wie sie alle überzeugt waren, nach London abgereist. Erich von Wambold hatte ausgerechnet, daß Kurt mit seiner Gattin schon an diesem Morgen in Frankfurt eintreffen könnte, falls er von Paris sofort abgereist sei. Auf den Wunsch der Damen begab er sich nach Frankfurt, um dort das junge Paar zu empfangen. Aber diese Bemühungen waren umsonst, der Tag verging, ohne daß Kurt und seine Frau in Frankfurt eingetroffen wären. Der Dienst hielt ihn am folgenden Tage ab, sich abermals nach Frankfurt zu begeben.

Erst gegen Abend konnte Erich von Wambold sich frei machen, um nach der Villa Kurts zu eilen. Er traf dort außer Frau von Reidersdorf und der Mutter Kurts auch Fräulein von Lontener an. Die Unterhaltung drehte sich natürlich um Kurt und Mr. Morris. Es war dies an demselben Abend, an dem der Advokat seinem unermüdlichen Gönner, dem Konsul, alle Wohlthaten, die er von ihm empfangen, in Gestalt eines Gistbechers heimgezahlt hatte. Die Dämmerung war bereits herabgesunken, als auf einmal, wie ein Gespenst, Mr. Morris im Rahmen der Türe erschien. Die beiden Damen gerieten in eine unbeschreibliche Aufregung.

„Ich bedaure ungemein, die Damen gestört zu haben, und bitte vielmals um Entschuldigung, daß ich mich veranlaßt sah, zu so ungewöhnlicher Stunde auf der Villa vorzusprechen, aber es war mir ein Herzensbedürfnis, nach meiner Rückkehr aus London, meinem Freund, Kurt von Berghaupt, zu begrüßen.“

„Sie sind uns hoch willkommen, Mr. Morris!“ rief ihm Erich mit einem seltsamen Tonsfall zu. „Sie werden auf der Villa Wohnung nehmen, bis Kurt von seiner kleinen Reise zurückgekehrt ist.“

„Ich danke Ihnen, Herr von Wambold, und würde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie mir mitteilen wollten, ob sich Herr von Berghaupt den Umständen gemäß wohl befindet.“

„Er befindet sich wohl und wird sich ungemein freuen, Sie hier in seinem Hause begrüßen zu dürfen.“

Erich bot bei diesen Worten dem Advokaten einen Stuhl.

„Sie müssen es sich gefallen lassen, daß ich für meinen Freund den Wirt mache. Sie sollen das beste Schlafgemach im Hause haben, und ich will bestrebt sein, nach Kräften für das Wohlbefinden unseres teuren Gastes zu sorgen.“

„Ich danke Ihnen.“ Bei diesen Worten setzte sich der Engländer bescheiden nahe an die Türe auf den Stuhl. „Ich will Ihnen gern eingestehen, daß ich nicht abgeneigt bin, hier in diesem reizenden Hause zu wohnen, und zwar schon deshalb, um meinem Freunde Kurt von Berghaupt nahe sein zu können, natürlich nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß meine Person niemandem im Hause beschwerlich fällt.“

„Sie scheinen in London vergessen zu haben,“ erwiderte Erich, „wo hoch wir Sie alle schätzen und verehren.“

„Ich danke Ihnen, Sir, für dieses ausgezeichnete Kompliment. Ich wäre in der Tat glücklich, wenn sich mir eine Gelegenheit bieten wollte, Ihr Vertrauen und Ihre Hochachtung mir ganz und für immer zu verdienen.“

Erich verließ nun die Gesellschaft, um für den Advokaten ein passendes Zimmer auszusuchen, in welchem er den Engländer vorläufig festhalten könnte; Kurt sollte in dieser Beziehung wenigstens mit seinem Freunde Erich zufrieden sein. Mr. Morris unterhielt sich unterdessen in seiner bekannten Manier mit den anwesenden Damen. Er sprach über den Fall Grey und beklagte das traurige Geschick seines Freundes Kurt von ganzem Herzen. Nach etwa einer halben Stunde lehrte Erich zu der Gesellschaft zurück.

„Mr. Morris,“ redete er diesen an, „Sie werden sehr ermüdet sein. Sie haben eine sehr große Reise hinter sich, und ich weiß aus Erfahrung, was dies zu besagen hat. Als Wirt habe ich die Aufgabe, mit diesen Dingen zu rechnen. Ich bedaure daher ungemein, unseren verehrten Gast der Gesellschaft dieser so liebenswürdigen Damen entziehen zu müssen.“

Wenige Minuten später hatte sich Mr. Morris von den Damen verabschiedet und folgte seinem aufmerksamen Wirt in ein freundlich ausgestattetes Gemach der zweiten Etage des Villengebäudes. Als Erich wieder zu den Damen zurückgekehrt war, strahlte sein Gesicht vor Vergnügen.

„Ich werde mir heute Nacht das Vergnügen machen,“ erklärte er, „und der Wächter des Advokaten sein. Ich werde ihn solange in seinem Zimmer festhalten, bis Kurt selber Gegenordre gibt.“

„Haben Sie irgend etwas Verdächtiges an Mr. Morris entdeckt?“ fragte Frau von Reidersdorf.

„Nein, gnädige Frau, der Advokat ist noch ganz der Alte.“

„Dann lebe ich der Befürchtung,“ fuhr die Freifrau fort, „daß Kurt von Berghaupt sich durch seine Frau zu einem Schritte bestimmen ließ, den er vielleicht einmal bereut. Es ließe sich gewiß daher für Sie empfehlen, Herr von Wambold, ganz besonders vorsichtig gegen Mr. Morris zu verfahren. Lassen Sie es ihn um des Himmels willen nicht ahnen, daß es Ihre Absicht ist, ihn unter allen Umständen hier auf der Villa festhalten zu wollen.“

(Schluß folgt.)

Rhein. = Westf.

1460

Handels- und Schreib-Lehranstalt.

38 Rheinstrasse 38.

Unterrichts-Institut für Damen und Herren.



Engelhardt
Flott
Gardolph

Buchführung. Rechnen. Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.

Prospekte kostenfrei.

Eintritt jederzeit

Schneetreiben.

Von Käthe Lubowksi.

(Nachdruck verboten.)

Das Vorwerk Klein-Dilbertow paßte zum Hauptgut Groß-Dilbertow, wie Heringsauce zu Lachsforellen. Nämlich gar nicht. Der Besitzer der beiden Güter ärgerte sich grün und blau über das Anhängsel, das vor ungefähr achtzig Jahren mal irgend ein Kurzsichtiger vom Ramboischen Grafen erstanden hatte.

Das Hauptgut besaß durchweg warmen, losen Boden, der in guter Kultur war und den arg vernachlässigten und von den Vorbesitzern ausgezogenen Stiefbruder durch seine außerordentliche Ertragsfähigkeit miternährte.

Das Vorwerk brachte überhaupt keinen Reingewinn. Es hatte zum größten Teil kalten Moorboden, etwas Bohn und im übrigen fast- und kraftloses Buschland, auf dem die Katenleute ihre Abrahamskühe so lange es ging knabbern ließen.

Unter diesen Umständen wird jeder den Haß, welchen der Mittergutsbesitzer Trachel für die undankbare Klitsche empfand, verständlich finden. — Sonderbarerweise erzielte er aber gerade bei seinen nächsten Angehörigen weder Mitgefühl noch Verständnis. Frau Trachel nickte ihm zu und sagte ganz faust:

„Siehst du, Artur, ein bißchen Aerger muß der Mensch haben. Worin sollst du sonst z. B. der Ueberschuß deiner Kraft festbeißen?“ Gretel assistierte ihr umgehend.

Gretel war nämlich Herrn und Frau Trachels einziges Mädel.

„Wenn auf dem Untergut alles so glatt abginge, wie hier oben, dann könnten wir uns gratulieren, Vaterle. Unsere Ruhe und Gemütlichkeit wäre dahin,“ lachte sie und schmiegte ihr frisches, liebliches Gesicht dicht an die Wange des Vaters.

„Vielleicht wäre dir das grade dienlich, Gret. Dann fände ich endlich Zeit, dir ab und zu gebührend den Kopf zurechtzusetzen, um das, was vor vierzig Jahren einer meiner Lehrer „die Hörner“ nannte, die das Schicksal wundstößen wollen und sich dabei selbst empfindliche Beulen buhen, fortzubringen.“

Sie sieht in komischer Demut zu ihm auf.

„Nimmst du das zurück, wenn ich dir ganz was Feines erzähle, Vaterle?“

„Was du schon weißt, Gret.“

„Oho, der Glaser Dippe war heute hier. Mit einem Wagen voller Glas und einem Sack voller Neuigkeiten.“

„Der Glaser Dippe ist ein altes Quatschmaul.“

„Aber du hörst ihm nicht ungern zu, alter Herr.“

„Papperlapapp, was soll man denn jetzt vor Langerweile anfangen. Alles verschneit. Weder auf dem Acker noch in den Ställen was anzufangen. Da hört man sich eben aus Verzweiflung und Gutmütigkeit ausnahmsweise solch Gedröhne mal mit an.“

„Und wenn man's veräußert hat, ist man neugierig.“

„Na nun komm endlich zum Ziel, Mädel.“

„Aber Vaterle, ich werd' doch solch Gedröhn' nicht extra wiederholen.“

„Beil' dich gefälligst, ich muß noch nach dem Aufmessen sehen.“

„Aha! Du möchtest es brennend gern wissen, Also: Nachbar Scheitling auf Fehberg hat Nessenbesuch.“

„Fergott, und davon machst du einen Sums her.“

„Ja siehst du, die Sache ist: dem Nessen ist auch gar nicht so einfach. Der möchte nämlich gern recht bald „in Morgen, Herr Nachbar“ zu dir sagen können.“

„Was soll das heißen?“

„Daß er Klein-Dilbertow von dir kaufen will.“

„Rede nicht solchen Unsinn, Gretel. Der Nesse vom Fehberger wird solche Streiche nicht machen. Scheitling kennt aus eigener Anschauung und meinen Klagen das Ding aus dem ff.“ —

Und es ist doch gekommen, wie Meister Dippe und Gretel Trachel erzählt hatten. Als die Weidenläschen mit ihrem gelben Strenzuder der Erde die letzten kalten Nächte versüßten, war im Grundbuch, Band 2, Blatt 8, der Mittergutsbesitzer Trachel als Eigentümer gelistet und dafür Band 6, Blatt 9, Walter Sendenfink ordnungsmäßig eingetragen.

Damit war die Geschichte richtig.

Das Untergut, das jetzt „Eichhorst“ heißt, hatte

also einen neuen Herrn, und der ganze Unterschied bestand für Trachel darin, daß er sich nun anstatt über Klein-Dilbertow über den neuen Nachbar zu ärgern hatte.

„Dei versteit,“ sagte Old Schwart, der auf der Grenze die Gänse zu hüten hatte, und zeigte mit dem Weidenstock beifällig auf die Stelle, die voriges Jahr dünnen Hafer, zurzeit aber lippigen Sommerroggen mit dicker Viciavilosa trug. Er sagte es laut und energisch ein paarmal hintereinander, gerade als sei der älteste Zuchtgänscher, der dazu den Kopf hin und her schwenkte, kein unvernünftiges Tier, sondern sein Herr, der ihm jedes Jahr die Weide knapper abmessen ließ.

„Haben ja 'nen recht netten Erfolg, Nachbar,“ rief ihm Trachel eines Morgens, so schwer ihm das auch wurde, über die Grenze zu.

„Danke, Herr Trachel,“ entgegnete der Jüngere vergnügt. „Und es wird immer noch besser kommen. Wenn man nämlich Stiefkindern die Liebe und Pflege, wie den eigenen, angedeihen läßt, sind sie auch dankbar.“

Herrn Trachels Reifschuß machte einen kleinen Seitensprung nach links. Das tat er immer, wenn er besonders scharf die Sporen zu schmecken freigte. Das Gesicht seines Herrn farbte sich langsam wie eine Pflaume im Stadium der werdenden Reife. Der Hieb saß. —

Seitdem konnte Herr Trachel den jungen, unbeweibten Nachbar nicht mehr vertragen. Er wurde niemals wieder zum Stat eingeladen und Grete bekam strengen Befehl, sofort kehrt zu machen und marsch marsch ins heimische Lager zu rücken, wenn Sendenfink ihr etwa auf den regelmäßigen Spaziergängen begegnen sollte.

Als auf der „landwirtschaftlichen Sonnabendbörse“ in der nächsten Stadt, bei der Leid und Freud mit verteilten Rollen deklamiert wurden, der alte Graf Wittenhagen dem Groß-Dilbertower auf die Schulter schlug und lachend sagte:

„Ich hätte Ihnen niemals solch gutes Herz zugetraut, Trachel. Dem Sendenfink haben Sie — auf Ehre — die Klitsche geschenkt. Hat eine Bombenernte gemacht, der junge Mann. Und Vieh hat er zu stehen, pique, sage ich Ihnen. Ein Paar Holländer Zuchtbullen — ääh — Nachbar — grandios. Ja, ja, wir können von den Jungen lernen!“ kam er vollends in Harnisch.

Das schlug dem Haß den Boden aus.

Seitdem sah Trachel fort, wenn der Nachbar Sendenfink ihn grüßen wollte. — — —

So verging langsam und eintönig ein volles Jahr.

Und wieder war's Winter und wieder gab es Längeweile, Schnee und Stubenhocken.

Und was für Schnee.

Immer dicht und wollig vom Himmel runter, als wenn da oben in einem Wattenlager Ausverkauf zum halben Preise gehalten würde.

Grete Trachel wäre am liebsten hinaufgestiegen und hätte den Rest an sich gekauft. Immer in der Stube sitzen, immer das Geschelte über die „Filouigkeit“ des Eichhorster mit anzuhören, ihm allerhand unlautere Motive unterschieben zu lassen, und trotz des Schweigens zu wissen, daß er der allerbeste Mensch auf der ganzen Welt ist, das war wirklich unaussprechlich furchtbar.

Und es schneite und schneite ohne Unterlaß. Aus jedem Sandhügel wurde ein Montblanc. Die Wegweiser wuchsen zu Türmen empor und Meister Dippe verankert auf dem ebenen Sandwege mit Pferd, Wagen und Neuigkeiten im Schnee, so daß drei Mann ihn herauskippen mußten.

Bei solchem Wetter konnte Grete Trachel doch nicht ans Spazierengehen denken. Und doch dachte sie fortwährend daran. Alles, was außerdem noch ihr Herz beschwerte, war die Folge davon.

Ob er wohl denselben Weg gehen mag, dachte sie, und wenn nicht, ob er wenigstens aus dem Oberstübchen sieht ... ob ich ... vielleicht ... Ob er so oft an mich denkt, wie ich an ihn, und ob der Himmel nicht endlich ein Einsehen haben sollte?

Wer weiß?!

Es war unerträglich. Den lieben, langen Tag den finsternen Vater auf dem Halse und als einzige Abwechslung das Laufen nach den Unmassen aufgestapelten Dauerobstes. Denn es schneite durch die Rippen des unglücklichen Pappdaches.

Eines Tages hatte Herr Trachel die Geburt verloren. Er stieß sich den Fuchs satteln und ritt auf den aufgeschüpften Steg in der Richtung des Dreinschlages über Feld.

Als Grete das sah und sich überzeugte, daß die Mutter mit dem Trodnen der Goldreinetten beschäftigt war, riß sie die Pelzjacke herunter, stapfte durch den ungeschüpften Schnee hinter den Scheunen rum und kämpfte sich Schritt für Schritt nach der Grenzhecke durch, die Eichhorst von Silberkow schied. Hier haben sie sich unzählige Male getroffen. Der von da dräben und sie.

Zu sehen war heute nicht viel. Es krabbelte von Millionen weißer Mehlwürmer in der Luft herum und der Wind ging scharf.

Nur das Giebelfenster von Eichhorst sah sie blitzen. Es glänzte wie ein Riesengoldstück über dem schneeweißen Wintermärchen.

Ein Wahnsinn, bei solchem Wetter sich herauszuwagen. Trotzdem rang sie sich weiter durch. Als sie wieder still stand, um neuen Atem zu holen, sah sie jemand auf sich zukommen. Als dieser jemand so nahe bei ihr war, daß sie den warmen Hauch seines Mundes spürte, erkannte sie ihn — Walter Sendensink.

„Endlich,“ sagte er leise. „Behnmal haben Sie mich diesen Weg umsonst machen lassen!“

„Haben Sie mich denn erwartet?“

„Welche sonderbare Frage, Fräulein Grete.“

„Warum sonderbar?“

„Haben Sie denn gar nicht gewünscht, den Weg zu gehen?“

„Gewünscht, o ja, aber nicht geburst. Vater war nicht aus der Stube zu bringen.“

„Und heute?“

„Ist er aufs Feld geritten.“

„Und da sind Sie gleich gekommen?“

„Ja.“

„Siehe, kleine Grete!“

Sie sieht immer noch nichts. Sie fühlt nur seinen Arm um ihre Schultern und seine Lippen auf ihrem Mund.

Nun ist sie seine Braut.

Sie küßten sich und flüstern sich zu, daß sie sich vom ersten Augenblicke an gut gewesen sind, und daß es der Vater schon erlauben wird, wenn er sieht, daß es nicht anders geht.

Der sieht in diesem Augenblicke aber gar nichts.

Ihm ist etwas Schreckliches passiert. Er, der Weg und Steg, Gräben und Wasserfurchen des Ober- und Untergrundes zu kennen meint, wie die Pensionismutter ihre Küchlein oder wie der Schäfer seine Lämmer, ist mit dem Pferd in einen Graben gefallen. Nicht etwa auf eigenem Grund und Boden. Das wäre noch besser. Rein — auf Sendensinks Gebiet. Der hat kurz vor dem Zufrieren noch drainieren lassen und aus irgend einem Grunde das Zuversen unterlassen. Nun sitzen der Reitschuh und Herr Trachel in einer schönen Falle.

Was hat er hier auch zu suchen. Das war ja gerade Heußliche. Der alte Hofinspektor hatte ihm vorhin gesagt: „Herr, wir mieten die Kartoffeln zu einem ein. Das gibt nachher Quantsch. Sie sticken und saufen uns. Der Eichhorstische Herr nimmt man bloß drei Zoll Sägeespäne und ganz wenig Stroh.“

Das letzte hätte er sich verknäusen sollen. Denn nun tragen die nächsten Mieten noch einen viel wärmeren Winterpelz auf den Rücken.

Die Strafe war nicht ausgeblieben. Es kam, wie der Alte prophezeit hatte. Sie quantachten ganz niedlich. Darum war Herr Trachel in aller Heimlichkeit auf Eichhorst Gebiet geritten. Er mußte die Geschichte mit dem Sägepan und der dünnen Bedeckung untersuchen. Wenn es sich wirklich so verhielt, würde das Durchkommen ja wohl nicht viel Schwierigkeiten bereiten.

Wer bevor er das noch ausprobieren konnte, lag er schon mitten in der weichen wolligen Nemesis.

Als vielleicht eine Viertelstunde unter den qualvollsten Hebeversuchen vergangen sein mochte und sich Herr Trachel auf das Hilferufen vorbereitete, kam Walter Sendensink von der seligsten Stunde seines Lebens zurück und das just hier vorüber, um auf den geschüpften Fußsteg zu stoßen, der alle Morgen für die Kartoffelholer in Ordnung gebracht wurde.

Das war ein wunderliches Wiedersehen.

Die Bitterkeit gegen den Mann, der ihm an allen

Eden und Enden weh getan hatte, der ihm die losen Sachseugänger von dem Kartoffelsaububbeln fortzuschle, indem er ihnen drei Pfennig Alford pro Schessel mehr bieren ließ, stieg nur eine Sekunde in ihm auf. Sie schwand sogleich vor der Erkenntnis dahin, daß er nebenbei auch noch der Vater seiner Braut sei. Und aus diesem schwerwiegenden Grunde brachte er es zuwege, ihn mit den abseits aufgestapelten Hacken und Spaten ganz allein herauszuschaffen. Danach zogen sie gemeinschaftlich den Gaul hervor, dem das Springen ohne die bisherige Last leicht wurde, und Walter Sendensink reichte, nachdem auch diese Arbeit vollbracht, Herrn Trachel herzlich die Hand hin.

„Ich bitte Sie, verehrter Herr Nachbar, auf einen Schlud Grog nach Eichhorst. Der Gaul muß abgerieben werden und Sie müssen sich aufwärmen!“

Trachel wollte natürlich nicht. Aber er war so steif, daß er nicht auf das Pferd kommen konnte. Da blieb ihm schon nichts anderes übrig, als mitzustolpern.

Es war auch noch ein anderer Grund dafür in ihm.

Zwar war er ein leicht erregbarer Mensch und „futterneidisch“ dazu, aber seine Grundehrlichkeit litt nicht darunter. Es war famos von Sendensink gewesen, daß er ihn, ohne Lea's zu holen, allein ausgegraben hatte. Was hätte das bloß vor seinen Tagelöhnern, die das gespannte Verhältnis nur zu genau kannten, für ein Streiflicht auf seinen Charakter geworfen, wenn es an die Öffentlichkeit gekommen wäre, daß er auf dem Grund und Boden seines Feindes Erfahrungen einsammelte. Das sagte er auch nachher Walter Sendensink, als sie glücklich in der warmen Stube saßen.

Darauf tranken sie noch eins.

Es kam auch außerdem noch manches zwischen ihnen zur Sprache, auf das beides gleich getan werden mußte.

Und endlich war Herr Trachel weich genug, um die große Keuigkeit von seines Kindes Verlobung, ohne Nabal zu schlagen, zu vertragen. Eine Stunde später saßen sie beide im Eichhorstischen Schlitten und fuhren viere lang nach Groß-Silberkow. Die beiden Kutschgäule allein hätten es nämlich nicht geschafft.

Der Reitschuh hatte ein paar Dedden umgeschminkt und war hinten angebunden.

In Silberkow stürzten die Kinder an die Fenster, die Ragen und die Hunde vergaßen das Bellen. So was hatten sie im ganzen Leben noch nicht gesehen.

Grete Trachel fiel ihrer Mutter noch am nämlichen Abend um den Hals und sagte unter Weinen und Lachen:

„Paß auf, Mutter, nun wird's schon aufhören, der Herrgott hat ganz genau gewußt, wozu der große Aufstand mit dem Schnee sein mußte!“ — Wir wollen es ihr glauben, obgleich die Gelehrten eine andere Erklärung dafür haben.

Humor.

Kinderesmann. Mama: „Was machst du denn da, Mänschen?“

Lisa: „Ich ziehe ein Püppchen für meine kleine Schwester an.“ — „Aber Lischen, du hast doch gar keine kleine Schwester.“ — „Noch nicht, aber ich kriege doch eine.“ — „Wieso?“ — „Nun, Lora Kradel hat doch eine bekommen, und du machst doch immer alles nach, was Frau Kradel tut.“

Die sparsame Hausfrau. Gatte: „Du könntest wirklich etwas sparsamer sein, liebe Frau.“

Gattin: „Was? Ich nicht sparsam? Wo ich mir sogar mein Hochzeitskleid noch sorgfältig aufbewahre, für den Fall, daß ich noch einmal heiraten sollte? Wenn ich nicht sparsam bin, dann müßte ich wirklich wissen, wer inarig ist.“

Hallionische Tage. „Papa, was sind denn eigentlich hallionische Tage?“ fragte der zehnjährige Fritz.

„Hallionische Tage, mein Sohn,“ erwiderte Herr Zirbel, nachdem er sich überzeugt hatte, daß er mit seinem Sohne allein im Zimmer war, „sind jene wunderbaren Sommertage, wenn deine gute, teure Mama fern, fern von der ungesunden und geräuschvollen Großstadt und frei von den aufregenden Haushaltsorgen am Meeresstrande die reine, gesunde Seeluft genießt, die sie so bringend nötig hat.“